

DER LEDERHÄNDLER UND STADTVERORDNETE MAX MAYER

Die Verschleppung ihres Vaters in das Konzentrationslager Dachau am 9. November 1938 und die weiteren Folgen beschreibt Lotte Paepcke:

M1

Dann klingelte es in der Nacht. Zwei Männer kamen den Vater holen. Es war der 9. November, und der Vater kam ins KZ. Das Datum, das Wort und seine Abkürzung waren noch nicht geläufig damals, und erst während Stunden, während Tagen begriff man, dass sich das, was nun begann, ein Pogrom nannte. Die Synagogen brannten. Die Juden selbst hätten sie angezündet, sagten die Gestapomänner in der Nacht. Das war deutlich und nackt der bare Unsinn, nicht einmal der Versuch einer Rechtfertigung oder Ausrede. Es war die Legitimierung der Lüge als Vernichtungsmittel. Wer sie aussprach, wusste, dass er log, wer sie hörte und las, wusste, es war gelogen, aber dies war belanglos. Es wäre niemand mehr auf den Gedanken gekommen, hier ein Wort beim Wort zu nehmen. Alle verstanden: Untergang.

Der Vater war fort, verschwunden, ohne eine Spur zu hinterlassen. Er konnte in der Stadt sein oder in der Umgebung. Er konnte auf einem Transport sein oder tot. In den nächsten Tagen war unser Haus voll von verstörten, weinenden Frauen Töchtern, Schwestern abgeholter Männer, Väter, Brüder. (...)

Dann erfuhr man das Wort „Dachau“, und man könne warme Sachen schicken. Die weinenden Frauen trafen sich nun vor der Gepäckrampe des Güterbahnhofes. Zwei Frachtgutangestellte nahmen diese Schachteln und Koffer und Pakete, alle unter derselben Adresse an viele Männer mit Vornamen „Israel“ kurz und barsch entgegen. Es war, als wären sie Boten eines Hades, Zwischenweltengel in Uniform, vielleicht wissend, aber unansprechbar.

Man ging wieder heim, den langen Weg über die Eisenbahnbrücke, durch die Markgrafstraße über den Münsterplatz ins Haus. Alles schien wie immer. Und wenn ein Unwissender nach dem Vater fragte, so sagte man, er sei verreist. Das Wort „verreist“ hatte sich ganz von selbst eingestellt, es war eine ebenso klare Lüge wie der Synagogenbrand, den die Juden entfacht hätten. Aber in dem Bereich des blinden Flecks, der das Verschwinden des Vaters bedeutete und anzeigte, gab es keine adäquate Sprache. (...)

Obwohl das Nichts den Vater verschlungen zu haben schien, spie es ihn nach einigen Wochen wieder aus. Im noch frühen Dämmern eines Morgens kam er an vor dem Haus, läutete, stapfte die Treppe herauf und stand in der Küche. Ich sah den Vater wieder. Er hatte seinen Mantel ausgezogen und stand da. Es stand einer da. Er machte sich den Kragen auf, weil ihm bang war. Er zog die Jacke aus, weil er etwas tun wollte. Er sah uns in die Gesichter und wir sahen ihm in sein Gesicht. Sein Gesicht zeigte uns Knochen mit Haut darüber. Die Zähne waren länger geworden. Die Augen standen eng beisammen in Angst und in geduckter Unterwürfigkeit. In das Gesicht waren Prügel geschrieben. Und über dem geprügelten Blick stand der Schädel, kahl.

Der Mann war kahlgeschoren. Er sah in unsere Gesichter und bat uns um Verzeihung. Er bat um Verzeihung wegen seines veränderten Wesens. Wie er so unangemessen jammervoll hier in der Küche vor uns stand. Geprügelt. Jämmerlich. Und ohne Haar. Schmachvoll kahlgeschoren kläglich.

An jener Stelle Mitleid in mir riss etwas. Es entstand eine radikale Verletzung, die den Fluss des Lebens zwang, eine andere Richtung zu nehmen. Himmel und Erde, Nacht und Tag hatten sich verändert. Es wurde alles anders für immer. Die Wahrheit hatte eingeschlagen. (...)

Die nächsten Wochen ohne Haar waren schwierig zu überbrücken. Der Vater konnte außerhalb des engsten Freundeskreises den Hut nicht abnehmen. Denn das gab es ja nicht in Deutschland, dass einer kahlgeschoren herumliefe. Das gab es bei Strafgefangenen, aber nicht bei unbescholtenen Bürgern. Und auf solche Weise, die es in Deutschland nicht gab, herumzugehen, war Anklage, war Widerstand und lebensgefährlich. Von einer Reise, die man gemacht hatte, kam man nicht mit nacktem Schädel zurück.

Aber es wuchsen Stoppeln, und sie wurden länger, und das Haar legte sich schließlich, weiß geworden, wieder über den Kopf. Die ins Gesicht geschriebenen Prügel und anderes nicht Ausgesprochenes überwucherten nach Jahren. Es blieben jedoch kahle Stellen bis zum Tod.

Erläuterungen:

Gestapo: Geheime Staatspolizei

Männer mit Vornamen „Israel“: Zur Kennzeichnung mussten Juden ab 1.1.1939 die Namen „Israel“ bzw. „Sarah“ annehmen.

Hades: Unterwelt in der griechischen Mythologie

Keine adäquate Sprache: keine passenden Worte

Aufgaben:

1. Arbeite heraus, welche Folgen die Verhaftung des Vaters für die Familie hat.
2. Beschreibe die Auswirkungen der Haft im Konzentrationslager Dachau auf Max Mayer.
3. Erkläre, warum die Familie die Haft geheim hält und von einer „Reise“ spricht.

Literatur:

Paepcke, Lotte; Mayer, Max: Ein kleiner Händler, der mein Vater war: eine deutsch-jüdische Geschichte. Mit einem Brief an seinen Enkel Peter aus dem Jahr 1938/von Max Mayer. - Freiburg im Breisgau/Basel/Wien: Herder, 2002.

Böhme, Rolf; Haumann, Heiko: Das Schicksal der Freiburger Juden am Beispiel des Kaufmanns Max Mayer und die Ereignisse des 9./10. November 1938: in der Vergangenheit liegt die Kraft für die Zukunft, 1. Aufl.. - Freiburg i. Br. : Schillinger, 1989. Reihe: (Stadt und Geschichte ; 13)